

A AUSSIGER
BEITRÄGE B

GERMANISTISCHE SCHRIFTENREIHE
AUS FORSCHUNG UND LEHRE

12

2018

12. JAHRGANG

*Regionale und korporative Identitäten
und historische Diskontinuität*

Hrsg. von

Renata Cornejo, Kristina Kaiserová und Manfred Weinberg



ACTA UNIVERSITATIS PURKYNIANAE
FACULTATIS PHILOSOPHICAE STUDIA GERMANICA

AUSSIGER BEITRÄGE

Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre

Redaktionsrat:

Hana Bergerová (Ústí n. L.), Renata Cornejo (Ústí n. L.), Věra Janíková (Brno), Prof. Dr. Heinz-Helmut Lüger (Bad Bergzabern), Mario Saalbach (Vitoria-Gasteiz), Georg Schuppener (Leipzig/Ústí n. L.), Petra Szatmári (Budapest), Sandra Vlasta (Mainz), Karin Wozonig (Ústí n. L.)

E-Mail-Kontakt: ABRedaktion@ujep.cz

Für alle inhaltlichen Aussagen der Beiträge zeichnen die Autor/innen verantwortlich.

Hinweise zur Gestaltung der Manuskripte unter: <http://ff.ujep.cz/ab>

Die Zeitschrift erscheint einmal jährlich und ist bis auf die letzte Nummer bei GiNDok (www.germanistik-im-netz.de/gindok) elektronisch abrufbar.

Anschrift der Redaktion: Aussiger Beiträge
Katedra germanistiky FF UJEP
Pasteurova 13, CZ-40096 Ústí nad Labem

Bestellung in Tschechien: Knihkupectví UJEP
Pasteurova 1, CZ-40096 Ústí nad Labem
knihkupectvi@ujep.cz

Bestellung im Ausland: PRAESENS VERLAG
Wehlistraße 154/12, A-1020 Wien
bestellung@praesens.at

Design: LR Consulting, spol. s r. o.
J. V. Sládka 1113/3, CZ-41501 Teplice
www.LRDesign.cz

Technische Redaktion: martin.tresnak@gmail.com

Auflage: 230

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung aus dem Fonds für institutionelle Forschung für das Jahr 2018 der Philosophischen Fakultät der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem.

© Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta
Ústí nad Labem, 2018

© Praesens Verlag Wien, 2018

ISSN 1802-6419

ISBN 978-80-7561-150-5 (UJEP), ISBN 978-3-7069-1025-5 (Praesens Verlag)

Seghers Erzählung *Überfahrt. Eine Liebesgeschichte*. Wasser symbolisiert hier die Wunschträume des Unterbewussten der Protagonisten und ist als bipolares Element Ausdruck von Begehren wie auch von Furcht, ständigem Wandel und Metamorphose. **Garbiñe Iztueta** beschreibt in ihrem sehr aufschlussreichen Beitrag *Phantomsschmerz im Erinnern* die Konstruktion und vor allem die gezielt emotionalisierte Dekonstruktion des traditionalistisch instrumentalisierten banatschwäbischen Heimatbegriffes in Herta Müllers Werken *Grabrede* und *Atemschaukel*. Müller entlarvt mit ihrem kalten und nüchternen Stil und durch die Technik des „fremden Blicks“ (S. 205) Heimat als Verlogenheit und offenbart so die identitätsstiftende Funktion von Heimat als Täuschung. **Carme Bescansa** analysiert die Gestaltung von Heimat unter den Aspekten Emotion und Raum in Terézia Moras Werk *Seltsame Materie* als Beispiel der Anti-Heimatliteratur. Heimat ist bei Mora ein kunstvolles Konstrukt mit symbolischem Charakter und steht metonymisch für das erstarrte und aussichtslose Leben inmitten eines Geflechtes von Machtdiskursen. **Lesley Penne** reflektiert in ihrem Beitrag *Land ohne Heimat?* den Heimatbegriff in der deutschsprachigen belgischen Gegenwartsliteratur und stellt fest, dass geographische und historische Aspekte zwar einen Teil des Heimatbegriffs ausmachen, der jedoch auch um eine metaphorische Bedeutung erweitert wird.

In der abschließenden, fünften (Sonder-)Sektion „Heimat/Aberria in der baskischen Literatur“ geht es um die politischen, intellektuellen und kulturellen Kontroversen zum baskischen Heimatbegriff „aberria“. **Ludger Mees, Izaro Arroita** und **Mari Jose Olasziregi** sowie **Lourdes Otaegi** und **Alexander Gurrutxaga** zeigen in ihren Beiträgen auf, dass dieser Begriff ähnlich problematisch, vielschichtig und emotionsgeladen ist wie „Heimat“ in der deutschen Kontroverse.

Insgesamt zeigt der Sammelband, dass ‚Heimat‘ trotz des Fehlens einer grundsätzlichen Begriffsdefinition nach wie vor ein literaturwissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand ist, der seine Anziehungskraft aus seiner Vielschichtigkeit, Komplexität, Subjektivität und nicht zuletzt seiner Unschärfe bezieht.

Karl-Heinz Gmehling (Ústí nad Labem)

KIRCHHOFF, Frank (2017): *Von der Virgel zum Komma. Die Entwicklung der Interpunktion im Deutschen*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter (Germanistische Bibliothek 61), 253 S., ISBN 978-3-82536776-3

Die vorliegende Monografie entstand als Dissertation an der Universität zu Köln. Erklärtes Ziel ist die Darstellung der Entwicklung und Ausdifferenzierung des Interpunktionsinventars und -gebrauchs im Deutschen. Dabei liegt der Schwerpunkt darauf, erneut die Frage zu erörtern, ob die Ursprünge der Interpunktion in intonatorischen oder vielmehr in syntaktischen Motiven lagen. Wie der Autor selbst betont, soll dazu der Interpunktionsgebrauch „ab dem 15. Jahrhundert bis in die Gegenwart“ (S. 11) betrachtet werden. Vor dem Hintergrund dieser recht eindeutigen Eingrenzung

verwundert es, dass als Material gedruckte Texte von 1482 bis 1984 herangezogen werden. Warum 1984 repräsentativ für die Gegenwart sein soll, bleibt Geheimnis des Verfassers, werden doch so noch nicht einmal die Veränderungen durch die nun immerhin auch schon fast zwei Jahrzehnte gültige Rechtschreibreform berücksichtigt. Entwicklungen, die sich durch die sog. neuen Medien ergeben, bleiben ebenso unbeachtet. Ausgespart durch die Gestaltung des Korpus bleiben auf diese Weise durchaus aktuelle Fragen, wie beispielsweise diejenige, ob es konzeptionelle Ähnlichkeiten von Interpunktionszeichen und Emoticons gibt.

Die Einleitung des Buches nennt bereits die wesentlichen Linien der ohnehin nicht allzu reichen Forschung zur Interpunktion und ihrer Geschichte, so dass das Fehlen eines eigenen Kapitels mit einem dezidierten Forschungsüberblick in der Monografie leicht zu verschmerzen ist, zumal auch in den weiteren Kapiteln immer wieder auf die Forschungsliteratur eingegangen wird.

So ist es auch im ersten Kapitel. Nach einem Blick auf die Forschung widmet sich der Verfasser zunächst der Frage, was Interpunktionszeichen überhaupt ausmacht, welche Auffassungen es zum Inventar gibt, das im Deutschen offenbar enger gefasst wird, als dies beispielsweise im Englischen der Fall ist. Hier folgt der Autor im Wesentlichen der merkmalsbezogenen Definition nach Bredel (2008/11). Nach Bredel wird dann auch das moderne System der Interpunktionszeichen charakterisiert und beschrieben.

Im Kapitel 2 wendet sich der Verfasser drei verschiedenen Modellen zu, die dazu entwickelt wurden, das System der Interpunktion zu beschreiben, nämlich dem rhetorisch-intonatorischen, dem pragmatisch-syntaktischen und einem gemischten (pluralistischen) Ansatz. Es gelingt, diese prägnant und zugleich fundiert dazustellen. Dabei wird die verbreitete Zuordnung, dass die Zeichensetzung gegenwartssprachlich im Deutschen rein syntaktisch, im Englischen hingegen stark intonatorisch motiviert sei, infrage gestellt.

Im Kapitel 3 untersucht der Verfasser, ob Intonationsaspekte für die Zeichensetzung, speziell im Hinblick auf die Kommasetzung, relevant sind. In diesem Kontext formuliert und validiert er ein Intonationsmodell für die Kommasetzung. Dabei weist er auf die Problematik, dass ein solches Modell nur beschränktes Erklärungspotenzial besitze. Speziell die in fast allen Sprachen präsente große intonatorische Variation erschwere einen solchen Ansatz. Als Fazit folgert er, dass nicht nur der traditionelle intonatorische Erklärungsansatz der Sprechpausen kaum haltbar sei, sondern auch ein modernes Modell, das auf intonatorischen Phrasen aufbaut, nicht hinreichend belastbar sei.

Kritisch zu sehen ist bei diesen Ausführungen grundsätzlich, dass der Verfasser anfangs allgemein von Interpunktionsinventar spricht, dann aber die Untersuchung fast ausschließlich auf die Kommasetzung fokussiert. Hier wäre es ehrlicher gewesen, wenn man diesen beschränkten Interessensfokus von Anfang an deutlich gemacht hätte.

Im vierten Kapitel stellt der Verfasser ein Syntaxmodell vor, das auf der Basis von allein drei syntaktischen Bedingungen die Kommasetzung im Deutschen, Englischen

und anderen Sprachen erklären soll. Die Ideen dazu gehen wesentlich auf Primus (u.a. 1993, 2007) zurück. Die Problematik solcher universalistischen Modelle, die Vagheit der Begriffe, die Verschiebung von Fragestellungen und Definitionen auf nicht reflektierte Metaebenen und ein Allgemeinverständnis sollen hier nicht erörtert werden. Der Verfasser hätte sich – auch wenn er es gewollt hätte – als Schüler von Primus liegt das ja ohnehin nicht nahe – im Rahmen eines knappen Kapitels kaum kritisch positionieren können.

Der zweite und wesentlich größere Teil des Buches (ab S. 55) wendet sich der historischen Interpunktion zu. Hier widmet sich der Verfasser zunächst den zugrunde gelegten Quellen, die er als „repräsentative[s] Korpus“ (S. 57) bezeichnet, ohne dass wirklich klar wird, für was die Texte repräsentativ sein sollen und mit welcher Begründung sie es denn sind.

Dass im Quellenkorpus Sprachlehren und Bibelausgaben einen wesentlichen Anteil haben, bietet zwar den Vorteil guter Vergleichbarkeit, ist aber insofern mit Blick auf die zu untersuchende Thematik nicht unproblematisch, als gerade diese Texte normativ und zudem (zumindest im Falle der Bibelausgaben) stark traditionsgebunden sind und damit nicht unbedingt die Zeichensetzungsrealität der betreffenden Zeit repräsentieren. Es ist zu konzedieren, dass diese Texte durch ihre große Verbreitung und ihre Vorbildwirkung durchaus auch prägenden Einfluss besessen haben mögen, doch stellen sie immer nur einen sehr exklusiven Ausschnitt des Interpunktionsalltags dar.

Die Kriterien für die Textauswahl (S. 63) überdies motivieren nur partiell die schließlich getroffene Auswahl des Korpus. Warum keine literarische Prosa berücksichtigt wurde, bleibt unklar, denn das angeführte Ausschlussargument „Vermeidung von Einflussfaktoren des mündlichen Vortrags, insbesondere Metrik“ (S. 63) bezieht sich nur auf Versdichtung. Der Ausschluss von Versdichtung, kürzeren Alltagstexten wie Flugschriften u.a., bei denen Bezüge zur Mündlichkeit durchaus denkbar sind, antizipiert bereits ein wesentliches Ergebnis der Untersuchung, dass nämlich Intonation bei der Kommasetzung keine Rolle spiele.

Das fünfte Kapitel gibt zunächst einen Überblick über Forschungsliteratur zur Geschichte der Interpunktion im Deutschen. Dabei verweist der Verfasser auch auf die Diskrepanz zwischen der Beschreibung des Kommagebrauches in historischen Grammatiken einerseits und dem faktischen Kommagebrauch andererseits. Der vom Verfasser aufgestellten Behauptung, „Adelung beschreibt das Komma intonatorisch, verwendet es aber grammatisch“ (S. 59), kann so nicht gefolgt werden, da im angeführten Beleg durchaus auch grammatische Elemente in die Kommaverwendungsbeschreibung einfließen und überdies die Adelungsche Kommasetzung nicht ausschließlich grammatisch motiviert sein muss.

Deutlich in diesem Teil wird die intensive Auseinandersetzung mit Vertretern einer primär intonatorisch motivierten Erklärung historischer Kommasetzung.

Die Frage der Repräsentativität der Textauschnitte im Hinblick auf die Gesamterwerke wird kurz diskutiert (S. 68f.), dabei darauf verwiesen, dass jeweils mehr als 12.000 Wörter (30–40 Seiten) ausgewählt wurden.

Der Verfasser setzt sich dezidiert mit der Form und den Problemen der Annotation des Materials auseinander, wichtige Aspekte werden dabei berücksichtigt. Klar zeigt sich dabei der immense Aufwand, der in diesem Zusammenhang erforderlich ist. Beispielhaft wird die Annotation an einem Textauszug illustriert.

Im sechsten Kapitel präsentiert der Verfasser eine Querschnittsanalyse, die mit einem Ausschnitt aus einem Plenarium von 1482 startet und dann mit dem Matthäusevangelium aus der Luther-Bibel in den Ausgaben 1545, 1621, 1720, 1847, 1912 und 1984 fortfährt. Erfreulicherweise bleibt dabei die Auswertung nicht auf die Interpunktion beschränkt, sondern sie betrachtet ebenso syntaktische Aspekte sowie u.a. die Markierungsweise der direkten Rede. Dieses Umfeld erweist sich für die Einbettung der erzielten Ergebnisse als wichtig. Bei der Betrachtung zeigt sich ein großer und entscheidender Unterschied zwischen dem Plenarium von 1482 und der Luther-Bibel in der Ausgabe von 1545, und zwar hinsichtlich einer signifikanten Zunahme der Interpunktion. Hier hätte die Frage nach den Ursachen nahe gelegen, die aber nicht explizit thematisiert wird.

Einen weiteren großen Einschnitt sieht der Verfasser mit der Ausgabe von 1720 gegeben, da in dieser erstmals Kommata verwendet werden und die sog. Interpunktionsmajuskel nicht mehr auftritt.

Als wesentliches Argument für den syntaktischen Gebrauch von Interpunktionszeichen und gegen die These einer intonatorischen Interpunktion arbeitet er anschaulich heraus, dass zumindest in den hier betrachteten Texten der Anteil syntaktisch nicht motivierter Interpunktion unter 1% liegt (S. 111).

Kapitel 7 untersucht ganz analog Sprachlehren aus der Zeitspanne von 1540 bis 1909, wobei sich dem Leser auch hier wieder die Frage nach dem Gegenwartsbezug stellt. In der zeitlichen Abfolge bildet Fabian Francks *Orthographia deutsch* (Straßburg 1540) den Ausgangspunkt. In diesem Werk ermittelt die Untersuchung noch einen Anteil von mehr als 9 % der satzinternen Virgeln als (zumindest aus heutiger Perspektive) „syntaktisch überflüssig“ (S. 117).

Als weitere Werke in dieser Kategorie werden Johann Georg Schottels *Teutsche Sprachkunst* (Braunschweig 1641), in der sich bereits eine sehr weitgehende syntaktisierte Interpunktion nachweisen lässt, Johann Bödikers *Grundsätze der Teutschen Sprache* (Neuaufgabe Berlin 1723), Johann Christoph Gottscheds *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst* in der Ausgabe Leipzig 1749, Johann Christoph Adelungs *Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie* (3. Auflage Leipzig 1812) sowie Wilhelm Wilmanns *Deutsche Grammatik* (Straßburg 1909) betrachtet. Eine Zusammenfassung der Resultate (S. 137ff.) gibt einen knappen, gut verständlichen Überblick über die zuvor differenziert dargestellten Ergebnisse, und zwar in Tabellen- bzw. Diagrammform. Auch wenn in diesem Kapitel die Abbildungen von Textpassagen aus

den untersuchten Werken nicht sehr zahlreich sind, so geben sie doch einen gewissen Eindruck von der Textgestaltung.

Das achte Kapitel untersucht diverse Sachtexte aus dem Zeitraum von 1482 bis 1909, beginnend mit Konrad von Meigenburgs *Buch der Natur* bis hin zu Alfred Lichtwarks *Park- und Gartenstudien*. Das Vorgehen ist hier methodisch analog zu demjenigen in den beiden Kapiteln zuvor. Bei den betrachteten Texten klappt allerdings zwischen Johann Ludwig Andreaes *Mathematische und historische Beschreibung des ganzen Welt-Gebäudes* (Nürnberg 1718) und dem Werk von Lichtwark (Berlin 1909) eine Lücke von fast 200 Jahren. Insofern sind die Ergebnisse in Tabellen und Grafiken in der zu diesem Kapitel gehörigen Zusammenfassung mit denjenigen der vorherigen beiden Kapitel nur bedingt vergleichbar.

Bemerkenswert in diesem Kapitel ist das Werk von Lazarus Ercker *Beschreibung aller furnimsten mineralischen Ertzt und Bergwercks Arten* (Frankfurt 1598), denn hier findet sich ein vergleichsweise hoher Anteil an syntaktisch nicht motivierten Interpunktionszeichen (fast 9%).

Kapitel 9 präsentiert die Ergebnisse der Querschnittsanalysen zu den Zeitpunkten 1482, 1540, 1720 und 1910 (jeweils +/- 5 Jahre). Warum das 19. Jahrhundert keine Berücksichtigung findet, bleibt offen. Da vor allem immer nur zwei bzw. drei Texte hierbei miteinander verglichen werden, ist natürlich zu fragen, wie valide die festgestellten Gemeinsamkeiten und Unterschiede sind. Lässt man diesen Einwand unberücksichtigt, dann zeigen die Ergebnisse „eine sehr geradlinige und homogene Entwicklung der Interpunktion“ (S. 178) über die untersuchte Periode hinweg.

Im zehnten Kapitel reflektiert und interpretiert der Verfasser noch einmal generell alle erzielten Ergebnisse und zeigt tabellarisch bzw. in Form von Verlaufsgrafiken Entwicklungen zu Interpunktionsinventar und Verwendungsdomänen auf. Meist erkennt man eine bereits relativ frühe Verstetigung von Interpunktionsroutinen (ab dem 16. Jahrhundert). Vor allem die Interpunktion von satzwertigen syndetischen Koordinationen mit *und* fällt hier aus dem Rahmen, da im 20. Jahrhundert die Verwendung von Interpunktion dabei signifikant abnimmt, und zwar nach einer zuvor konstant hohen Interpunktionsfrequenz.

Deutlich wird bei der Auswertung, dass bei den Luther-Bibel-Ausgaben auch im Hinblick auf die Interpunktion Texttraditionen existieren.

Dass die Beurteilung der bei den historischen Texten erzielten Resultate vom Verfasser ergänzt wird um Ergebnisse rezenter Fehleranalysen (z.B. bei Abituraufsätzen), ist zwar ein lobenswerter Versuch, einen Gegenwartsbezug herzustellen, mit Blick auf die Methodik der Korpusarbeit ist dieser Ansatz aber inadäquat.

Es ist das Verdienst dieser Arbeit, dass hier wichtige Argumente und Belege gegen die traditionelle Annahme angeführt werden, dass der Ursprung der Interpunktion in (unsystematischer) intonatorischer Setzung von gliedernden Zeichen liege. Ob allerdings nicht Intonation und Syntax zu ähnlichen Prinzipien der Gliederung führen können, wird nicht reflektiert. Nimmt man an, dass Intonation und Syntax zu inkongruenten Gliederungsergebnissen führen, dann liefert die Untersuchung starke

Belege dafür, dass die Interpunktion bereits im 15./16. Jahrhundert primär nach syntaktischen Kriterien erfolgte.

Ein sehr kurzes elftes Kapitel erläutert auf der Basis der vorherigen Erkenntnisse das vom Verfasser maßgeblich mitentwickelte syntaxzentrierte mehrdimensionale Modell der Interpunktion.

Ein ebenfalls sehr kurzes Kapitel 12 fasst die Ergebnisse des Buches zusammen und gibt einen Ausblick auf weitere Fragen. Dabei wird hier u.a. auch erwähnt, dass natürlich über die untersuchten Textsorten hinaus auch literarische Texte in den Fokus genommen werden könnten. Auch ein Verweis auf die didaktische Relevanz der Thematik fehlt hier nicht.

Nach dem Literaturverzeichnis werden in einem Anhang noch einmal tabellarisch die detaillierten statistischen Werte zum Interpunktionsgebrauch in den untersuchten Werken aufgelistet.

Ein Register vermisst man angesichts der klaren Strukturierung des Buches und der thematisch gegebenen Variation nicht.

Abschließend sei betont, dass es bei der vom Rezensenten geübten Kritik nicht darum gehen soll, die ohne Zweifel aufwändige und klar strukturierte Schrift mit wohlfeiler methodischer Kritikasterei zu überziehen. Vielmehr erscheint es bedauerlich, dass zwischen Anspruch und Umsetzung hier doch signifikante Diskrepanzen existieren, die den Leser angesichts nur beschränkter Aussagekraft der Ergebnisse frustrieren. Insgesamt stellt sich dem Rezensenten die Frage, ob und ggf. warum die von ihm kritisierten Punkte nicht bereits im Betreuungs- oder doch zumindest im Begutachtungsprozess der Dissertation thematisiert und diskutiert wurden.

Georg Schuppener (Ústí nad Labem)

LUGHOFFER, Johann Georg/ TVRDÍK, Milan (Hgg.) (2017): *Suttner im Kontext: Interdisziplinäre Beiträge zu Werk und Leben der Friedensnobelpreisträgerin*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 238 S., ISBN 978–3–8253–6552–3

Bertha von Suttner (1843–1914) ist als Galionsfigur der Friedensbewegung präsent, akademisch allerdings eher unterbelichtet und als Autorin weitgehend ignoriert. Das liegt an ihrem Ruf, der Sicht auf Suttners „Naivität, Sentimentalität, fehlendes innovatives Denken, mangelnde literarische Qualität sowie ihre vermeintliche Ignoranz gegenüber den sozialen Verhältnissen ihrer Zeit“, so der Mitherausgeber Johann Georg Lughofer im vorliegenden Sammelband (S. 3). Es ist daher naheliegend, dass es in vielen der Beiträge darum geht, diesen Ruf zu korrigieren oder doch eine Relativierung des Klischees zu erreichen, wobei der Friedensaktivistin, Publizistin und Romanautorin Suttner mitunter ein Bärendienst erwiesen wird. Einerseits durch die Defensivhaltung der Forscherinnen und Forscher, die die Klischees wenn auch in der Absicht der Widerlegung immer wieder wiederholen, andererseits durch Zitate aus dem Werk Suttners, die die Berechtigung so mancher Zuschreibung eher bestätigen.